

# invest 02 2025

Ihre Anlageperspektiven

---



Trotz «Lädelisterbe», Klimawandel und der Suche nach Identität

---

## Die Städte haben es in der Hand



acrevi spektrum®

**acrevi**

Meine Bank fürs Leben



« Besseri Stadt  
Mit offnere Fenschter  
I schönere Hüser  
Für offneri Mensche  
Mit wiitere Plätz  
Wo sich ali vermisched  
Mit freiere Clüb  
Und Szene und Nische. »

**Stahlberger**

«Besseri Stadt» aus dem Album «Immer Dur Näch»  
Stahlberger/Irascible; 2025



**Dr. Beat Stöckli**  
Bereichsleiter Private Banking

## **Geschätzte Leserin, geschätzter Leser**

Städte üben seit jeher eine einzigartige Anziehung aus. In ihnen wird gewohnt, gearbeitet, eingekauft, gegessen und getrunken. Sie sind Zentren des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens sowie Knotenpunkte der Mobilität. Und vor allem wachsen sie seit Dekaden. Auch in der Schweiz. Allen voran Winterthur: Vor hundert Jahren noch eine Stadt mit 50'000 Einwohnerinnen und Einwohnern, dürfte die Zahl in der Eulachstadt bis 2050 auf 150'000 steigen. Das ist eine Herausforderung. Und bei weitem nicht die einzige.

Unser Redaktionsteam vom Research & Advisory hat untersucht, welche Herausforderungen Städte meistern müssen, um lebenswerte Urbanität zu schaffen, pulsierende Zentren zu sein und wirtschaftliche Innovation zu fördern. Was dies für Winterthur, St.Gallen oder Zürich konkret bedeutet, lesen Sie im vorliegenden invest-Magazin und erfahren dabei auch, welche Unternehmen vom Megatrend der Urbanisierung profitieren dürften.

Ich wünsche Ihnen viel Spass bei der Lektüre.

Herzlich  
Dr. Beat Stöckli

# Die Zukunft ist urban

Die Schweiz wächst: Bereits 2040 dürfte das Land laut der Prognose des Bundes 10 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner zählen. Den Zuwachs absorbieren werden vor allem das Einzugsgebiet der Agglomeration Zürich sowie der Genferseeraum – primär städtische und vorstädtische Gemeinden. Das stellt die Zentren vor enorme Herausforderungen, denn die Infrastruktur muss mit dem Wachstum mithalten. Doch nicht nur das: Da sind auch noch das «Lädelerben», der Klimawandel sowie die Suche nach Identität. Das zeigt: Attraktive Städte braucht das Land!

von Martin Lüscher

Den Morgen läuten die Pendlerinnen und Pendler ein: In Anzug, Uniform oder ganz leger steuern sie auf die U-Bahn-Stationen zu. Unterwegs kaufen sie einen Smoothie, einen Kaffee oder einen Bagel beim Deli um die Ecke. Danach kommen die Schulkinder: Kreuz und quer strömen sie durchs Quartier, zur Schule oder zum Bus, die Kleinen noch in Begleitung, die Grossen schon allein. Sind die Türen der Schulen zu und die Busse abgefahren, atmet das Quartier durch. Ruhe kehrt gleichwohl nicht ein, lediglich die Menschen ändern: Ein Mann mit Kinderwagen ist auf dem Weg zum Park, das Yoga-Studio begrüsst die ersten Gäste und gegenüber in der Bibliothek sichten Leute Lesestoff.

Am Mittag treibt der Hunger die Bewohnenden in die Restaurants: ins Jintana Thai Farmhouse, ins Little Purity Diner, ins Casa Azul. Am Nachmittag erreicht das Gewusel seinen Höhepunkt: Die Schulkinder gehen nach Hause, zum Spielplatz oder in die Nachschulaktivität. Die Erwachsenen erledigen den Einkauf in Quartierläden, im CTown Supermarket sowie der CVS-Drogerie gleich daneben oder gehen noch kurz zur Bank, zum Anwalt, zur Post. Während sich die Sonne langsam dem Horizont nähert, strömen die Pendlerinnen und Pendler aus



den U-Bahn-Stationen zurück in ihre schmucken Backsteinhäuser. Gegen Abend ist es Zeit für die Nachtschwärmer. Sie schauen im Nighthawk Cinema einen Film an, wohnen in der nahen Union Hall einer Vorstellung bei oder gönnen sich in der Bar Barbès einen Drink. Nach ein paar Stunden kehren auch sie zurück und beenden den Reigen auf den Strassen von Brooklyn – bis am nächsten Morgen das Spiel wieder beginnt. So oder ähnlich verläuft ein Tag in Park Slope, einem Wohnquartier in der Weltstadt New York – und wohl auch in vielen anderen Städten dieser Welt, egal ob Frankfurt, Casablanca oder Zürich.

## 6000 Jahre Urbanisierung

Als Siedlungsform gibt es die Stadt schon lange. Gewandelt hat sich aber ihr Erscheinungsbild. Einst waren es von einer Stadtmauer umrundete Fachwerkhäuser aus Lehm und Holz, heute sind es aus dem Häusermeer ragende Wolkenkratzer aus Stahl und Glas. Zudem ist die Stadt äusserst beliebt: Laut Ben Wilson wächst die Stadtbevölkerung Tag für Tag um 200'000 Menschen. Für den Autor von «Metropolen – die Weltgeschichte der Menschheit in den Städten» wohnen wir der grössten Migrationsbewegung der Geschichte bei.

Als erste Grossstadt gilt Uruk. Von 4000 bis 1900 vor Christus war die Stätte im damaligen Mesopotamien besiedelt und zählte während ihrer Blütezeit 50'000 bis 80'000 Einwohnende. Dass die erste Metropole im heutigen Irak entstand, ist keine Überraschung. Nach dem Ende der letzten Eiszeit vor 11'700 Jahren erwärmte sich das Klima. Besonders günstig waren die Bedingungen laut Wilson im Bereich des Fruchtbaren Halbmonds – das Ursprungsgebiet von Ackerbau und Viehzucht zieht sich vom Persischen Golf über Mesopotamien und den Norden von Syrien bis in die Levante, das heutige Libanon, Israel, Palästina und Jordanien.

Uruk hinterliess der Welt zwei Geschenke: die Urbanisierung und das geschriebene Wort. «Schrift und Mathematik erwachsen aus dem urbanen Schmelztiegel als administrative Techniken zur Bewältigung von Komplexität», schreibt Wilson. Eine der ältesten entdeckten Tafeln ist eine in Ton geritzte Quittung: «135'000 Liter Gerste, 37 Monate. Kuschim.»



Während der nächsten Jahrtausende tauchten Metropolen auf der ganzen Welt auf. Beispielsweise Mohenjo-Daro. Im dritten vorchristlichen Jahrtausend zählte die Stadt auf dem indischen Subkontinent bis zu 100'000 Einwohnende. Beeindruckend ist aber weniger die Grösse als das System zur Wasserspeicherung und Abwasserbeseitigung, verfügte in Mohenjo-Daro damals doch jeder Haushalt über eine Toilette mit Spülung. Bezüglich Wasserbau und Stadtplanung übertroffen wurde die Metropole, die etwa 1900 vor Christus ohne bisher ersichtlichen Grund verlassen wurde, erst 2000 Jahre später von den Römern.

In den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt stritten im Mittelmeerraum die Weltstädte Alexandria, Athen und Rom um Einfluss. Um 1500 nach Christus dominierte dann Asien, befanden sich dort doch sieben der zwölf grössten Städte der Welt. Eine besondere Stellung inne hatte damals Tenochtitlán, das heutige Mexiko-Stadt. Sie war mit 200'000 Einwohnenden nicht nur die grösste Stadt Mesoamerikas und auch grösser als Paris (mit 185'000 Einwohnenden damals grösste Stadt Europas), nein, sie war wohl auch die schönste. Das zeigt der Reisebericht des spanischen Soldaten Bernal Díaz del Castillo. Tenochtitlán befand sich auf einer Felseninsel inmitten des Texcoco-Sees. Als Díaz del Castillo die Stadt 1519 zum ersten Mal sah, bezeichnete er sie als «eine verzauberte Vision», deren polierte und stuckverzierte Häuser wie Silber glänzten. Und mit den Türmen und Tempeln, die aus dem Wasser zu ragen schienen, war Tenochtitlán «so wundervoll, dass ich nicht weiss, wie ich diesen ersten Blick auf Dinge beschreiben soll, von denen man noch nie etwas gehört, gesehen oder geträumt hatte».

### Die Triebfeder des Fortschritts

Heute entwickeln sich Städte auf der ganzen Erde und beeindrucken mit Innovationen und Erfindungen. Die Erklärung ist mehrschichtig: Die hohe Dichte von Menschen schafft mehr Möglichkeiten für Interaktion und Kommunikation. Das fördert kreatives Denken, schafft Wissensaustausch und führt zu neuen Ideen und Technologien. Zudem ist die Produktion von Waren und Dienstleistungen effizienter, Marktplätze erleichtern den Handel, was beides zu einer grösseren Auswahl führt. Städte sind die Träger sozialer, kultureller, wirtschaftlicher, technologischer und politischer Veränderungen und des Fortschritts.

Das Gewicht der Stadt zeigt sich auch in der Statistik: Global gesehen leben 58% der Menschen in einer Stadt. Gleichwohl tragen sie laut den Vereinten Nationen mehr als 80% zum weltweiten Bruttoinlandsprodukt bei. Die Stadt ist also produktiver als das Land. Laut einer Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD führt eine Verdoppelung der Bevölkerungsdichte in einer Stadt zu einer Produktivitätssteigerung von zwei bis fünf Prozent.

Es gibt aber auch Schattenseiten. Keine Metropole besteht ewig. Sie verliert ihren Spitzenplatz oder verschwindet ganz: Sie wird erobert, verlassen, leidet unter klimatischen Veränderungen oder fällt aufgrund von wirtschaftlichen Veränderungen und technologischem Fortschritt zurück. Städte befinden sich also nicht nur im Wettstreit untereinander. Sie sind auch zeitweilig konfrontiert mit Veränderungen und Herausforderungen.

### Eine Frage der Definition

Doch was macht eine Stadt zur Stadt? Und wann ist sie urban? Eine hohe Einwohnendenzahl, viele Häuser und kritische Infrastruktur wie ein Markt, ein Stadttheater, eine Schule für alle Altersstufen vielleicht? Doch wo genau liegt die Grenze? Ist ein Ort mit mehr als 10'000 Einwohnenden eine Stadt? Oder müssen es 20'000 sein? Was, wenn es kein Theater gibt? Braucht es zwingend eine Oberstufe? Was braucht es, damit ein Ort nicht mehr dörflich ist, sondern städtisch oder gar urban?

An den Gebäuden liegt es laut Wilson nicht: «Was eine Stadt von anderen Siedlungsformen unterscheidet, ist weniger das Physische als die menschlichen Aktivitäten, die sie hervorbringt. Menschen in der Stadt können Berufe ergreifen, die in einem Dorf unmöglich wären.» Auch für den Zukunftsforscher Joël Luc Cachelin sind die Menschen entscheidend. «Eine Stadt braucht eine starke Präsenz von Menschen mit verschiedenen Lebensstilen, die eine genug grosse Präsenz haben, damit unterschiedliche Communities entstehen können», erklärt der Autor des Buchs «Zukunftsgerechte Städte» im Gespräch. Laut der kanadischen Autorin, Stadt- und Architekturkritikerin Jane Jacobs wimmelt es in einer Stadt von Fremden. Anders in einem Dorf oder einer Kleinstadt: Hier kennt man sich.



**Joël Luc Cachelin** ist ein Schweizer Futurist. 2009 gründete er die Wissensfabrik, um Unternehmen in Zukunftsfragen zu inspirieren, forschend zu begleiten und zu beraten. Grundlage seiner Arbeit bilden ein Wirtschaftsstudium mit Promotion an der Universität St.Gallen und ein Master in Geschichte an der Universität Luzern.



**Jens Andersen** ist seit 2017 Stadtbaumeister von Winterthur. Der ETH-Architekt mit betriebswirtschaftlichem Nachdiplomstudium bringt Erfahrung aus der Privatwirtschaft und öffentlichen Verwaltung mit. Er setzt sich für eine nachhaltige Stadtentwicklung ein.

Zudem sei die Stadt vielschichtig. «Ich habe mich oft darüber amüsiert, wie unterschiedlich London auf verschiedene Menschen wirkt», zitiert sie den schottischen Schriftsteller James Boswell. Während ein Dorf für jede und jeden gleich ist, kann eine Stadt für jede und jeden etwas anderes sein.

Und wann ist eine Stadt urban? Laut Jens Andersen bedeutet Urbanität, «dass alles, was man im Alltag benötigt, in unmittelbarer Nähe verfügbar ist», wie der Stadtbaumeister von Winterthur erklärt. Das sind laut Wilson fussgängerfreundliche Quartiere mit leichtem Zugang zu Kultur, Unterhaltung, Zerstreung, Arbeit, öffentlichen Plätzen und Märkten. Urbanität benötigt eine gewisse Dichte. «Je dichter der Lebensraum, desto stärker entstehen kollektive Bedürfnisse», ergänzt Andersen. «Identifizieren sich Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrem Quartier und ist es ihnen wichtig, einen Park oder einen kleinen Laden in der Nachbarschaft zu haben, dann entwickelt sich ein öffentliches Bewusstsein – hier beginnt Urbanität.»

Vielfalt, Nischen, Fremde, unterschiedliche Lebenswelten, eine Identifikation mit dem Quartier – das sind also die Kriterien einer urbanen Stadt. Dies zu messen ist aber nicht einfach. Darum hier noch die Definition des Bundesamtes für Statistik (BFS). Während einst die Schwelle von 10'000 Einwohnenden ein Dorf zur Stadt machte, müssen Städte heute über eine Kernzone mit hoher Bevölkerungs- und Arbeitsplatzdichte verfügen, zudem fließen die Logiernächte in die Beurteilung ein. Gemäss diesen Kriterien zählt die Schweiz 162 Städte – jede vierte Gemeinde. Die restlichen Gemeinden sind ländlich (49%) oder liegen dazwischen (27%).

### Die Stadt dominiert

Heute sind Städte in der Schweiz grösstenteils eine Erfolgsgeschichte. Das war aber nicht immer so. Vor fünfzig Jahren gab es eine Stadtfucht: Die Einwohnendenzahl der zehn grössten Städte sank in den zwei Dekaden nach 1970 um 10%. Besonders ausgeprägt war die Flucht aus den grössten Städten der Deutschschweiz: Zürich (-17%), Basel (-14%) und Bern (-16%). Bisher zählt von den drei Grossen heute einzig Zürich wieder mehr Einwohnende als 1960. Gleichwohl wächst seit der Jahrtausendwende aber jede der zehn grössten Städte in der Schweiz:

St.Gallen (+6%) gar schneller als Basel (+4%) und Bern (+5). Am rasantesten entwickelt sich aber Winterthur: Um fast einen Drittel stieg die Zahl seiner Bewohnenden (vgl. Seiten 8 und 9). Der Wachstumstrend dürfte auch in den nächsten Jahren anhalten.

Das zeigt: Es liegt an Städten und deren Einzugsgebieten, das Wachstum der Schweizer Bevölkerung zu absorbieren. Geht der Bund doch davon aus, dass bereits in fünfzehn Jahren mehr als 10 Millionen Menschen im Land leben werden. Der Fokus auf die Städte liegt aber nicht nur am Wachstum. Derzeit lebt in der Schweiz jede zweite Person in der Stadt. Vor hundert Jahren war es gerade einmal eine von drei. Nimmt man die Agglomerationen noch hinzu, sind es aktuell gar drei von vier. Noch wichtiger sind die Städte für die Wirtschaft, befinden sich dort doch zwei Drittel aller Arbeitsstellen.

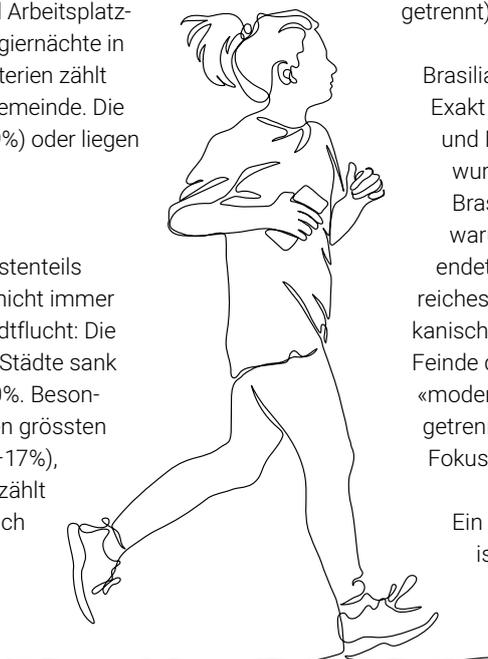
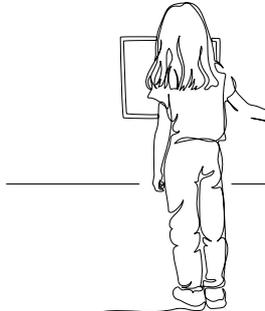
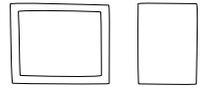
Für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung ist also entscheidend, dass die Städte in der Schweiz attraktiv und lebenswert sind. Erfreulicherweise weiss man unterdessen ziemlich genau, wie eine lebenswerte Stadt aussieht. Schwieriger ist es hingegen, dies auch zu erreichen. Wie es nicht geht, zeigt Brasilia.

### Das Ende der Moderne

Architektonisch ist die Hauptstadt von Brasilien faszinierend. Die von Architekt Oscar Niemeyer verantwortete und in nur vier Jahren aus dem Boden gestampfte Stadt sieht spektakulär aus: eine Planstadt mit dem Grundriss eines Kreuzes, gelegen an einem See und umgeben von Savannenwald. Strikt getrennt sind die Bereiche der Stadt: Wohnungen, Geschäfte, kulturelle Zentren, öffentliche Einrichtungen und Behörden, Regierungs- und Botschaftsgebäude, Industrie- und Gewerbefläche sowie Sport- und Erholungsbereiche. Verbunden (respektive getrennt) sind sie durch breite Autostrassen.

Brasilia ist eine «moderne» Stadt par excellence. Exakt so, wie dies Architekten wie Le Corbusier und Mies van der Rohe geplant hatten. Urban wurde sie deswegen aber nie. Das war für Brasilia gar nie möglich. Jane Jacob erklärt, warum. Ein Jahr nachdem Brasilia 1960 vollendet worden war, publizierte sie ihr einflussreiches Werk «Tod und Leben grosser amerikanischer Städte». Darin zeigt sie auf, dass die Feinde der Urbanität genau diese Eckpfeiler der «modernen» Stadt sind – nämlich nach Funktion getrennte Viertel sowie der allgegenwärtige Fokus auf das Auto.

Ein Kernmerkmal einer lebenswerten Stadt ist laut Jacobs die Diversität. Vier Aspekte seien dafür notwendig: So braucht ein Quartier oder eine Strasse verschiedene Funktionen – Wohnen, Arbeiten,





Einkaufen et cetera –, die Dichte an Personen muss hoch genug sein, es braucht Mietflächen zu unterschiedlichen Preisen und die Häuserzeilen dürfen nicht zu lange sein. Nur so sei gewährleistet, dass das Quartier auch lebe, dass Menschen aus verschiedenen Schichten und mit unterschiedlichen Zielen durch die Strassen laufen – nicht nur morgens auf dem Weg zur Arbeit oder abends, um ins Restaurant zu gehen, sondern den ganzen Tag über. «Es ist die Dichte einer Stadt und ihr Strassenleben, die Urbanität schaffen, die Kunst, ein Städter zu sein», bringt es Jacob auf den Punkt.

### Noch nicht dicht genug

Diesen Zusammenhang nimmt sich Winterthur zu Herzen. Um eine lebenswerte Stadt zu sein, verfolgt Winterthur das Ziel der 5-Minuten-Stadt beziehungsweise einer Stadt der kurzen Wege. In einem Radius von 500 Metern soll sich laut Andersen alles befinden, was es für den Alltag braucht. Eine wichtige Rolle spielt hierfür das Erdgeschoss oder wie Johannes Eisenhut sagt: das Stadtparterre. Prägt es doch das Bild der Stadt. Eisenhut ist Geschäftsführer der St.Galler Senn Development AG, welche Immobilienprojekte entwickelt. Auch für ihn ist die Durchmischung entscheidend: «Eine funktionierende Stadt ist ein Mischwesen: Publikums-, gewerbe- und wertschöpfungs- sowie wohnorientierte Flächen sind zusammengepackt», erläutert er. Werde eine gewisse Dichte erreicht, funktioniere das Stadtparterre.

Einfach ist das aber nicht. Auch aufgrund von Vorschriften, Einschränkungen und Einsparungen wird in der Stadt kaum verdichtet und noch seltener in die Höhe gebaut. Und dann gibt es auch noch das Internet: «Durch die digitale Verlagerung findet das Leben immer mehr in und vor Bildschirmen statt», kommentiert Zukunftsforscher Cachelin. Der Druck von Amazon, Zalando und Temu sieht auch Andersen. «Die Abwanderung ist enorm. Jedes Jahr verlieren die Läden Umsatz an Onlineanbieter». Hier kann die Stadt nur bedingt Abhilfe schaffen. Die meisten Häuser und ihre Erdgeschosse befinden sich im Privatbesitz. Laut Andersen könnte die Stadt aber eine koordinative Funktion übernehmen, «um Synergien zu schaffen und ein möglichst vielfältiges Angebot für die Kunden bereitzustellen».

Es ist aber nicht nur der Onlinehandel, der die Stadtparterres herausfordert. Auch die Art, wie wir arbeiten, hinterlässt Spuren. «Je mehr im Homeoffice oder anderswo gearbeitet wird, desto weniger sind die Büroräume in der Stadt besetzt», ergänzt Cachelin. Weniger Laufkundschaft für Restaurants, Cafés oder Fitnesscenter ist die Folge. Exemplarisch zeigt dies «The Circle»: Das ursprüngliche Konzept des Immobilienprojekts neben dem Flughafen Zürich war ein von Laufkundschaft belebtes Erdgeschoss mit Orten zum Essen, Trinken, Schmökern und Einkaufen, dem Zürcher Niederdorf nach-

empfunden. In den Etagen darüber sollten Hotels und vor allem Büros Platz finden. Als «The Circle» während der Corona-Pandemie die Tore öffnete, sah die Welt aber anders aus. Mangels Laufkundschaft musste das Konzept angepasst werden: Business-Hub statt Einkaufsmeile, mit Zonen zum Arbeiten und Begegnen.

### Das Wachstum hilft

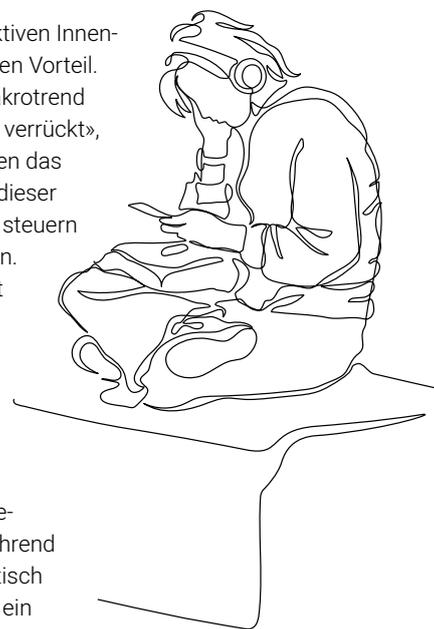
Bei der Belebung der Innenstadt sind grössere Städte im Vorteil. «Sie sind gut aufgestellt», urteilt Cachelin. Schwieriger werde es für mittelgrosse Städte wie Olten oder Baden, Kultur- oder Restaurationsbetriebe anzuziehen. «Ohne Menschen gibt es kein Angebot, ohne Angebot keine Menschen», ergänzt er. Darum sei alles wichtig, was die Leute in die Stadt locke: Festivals, Feste, Führungen. Zu viel Erfolg ist aber auch nicht gut. Lockt die Stadt zu viele Leute an, steigen die Preise, welche sich nur noch multinationale Konzerne leisten können. Am Ende sehen alle Innenstädte identisch aus: Zara, H&M, Starbucks.

Einheitsbrei lockt aber niemanden an. «Urbanität funktioniert dort, wo man Kontraste zulässt», erläutert Eisenhut. «Die meisten Schweizer Städte haben eine Altstadt – schon mal nicht schlecht, für sich aber noch nicht urban. Neben Boutiquen und Treuhändern braucht es eine Gegenkultur, ein Quartier, das dynamischer und dreckiger ist. Und hat es dann noch ein Transformationsgebiet wie ehemalige Industrieflächen, die zu dichten Wohnungsgebieten gemacht werden, dann gibt es etwas Urbanes.»

Auf dem Weg hin zu attraktiven Innenstädten hat Winterthur einen Vorteil. Die Stadt wächst. «Der Makrotrend zur Urbanisierung hilft wie verrückt», erklärt Eisenhut. «Wir wollen das Momentum, welches aus dieser Dynamik entsteht, nutzen, steuern und lenken», sagt Andersen. «Wenn eine Stadt stillsteht und sich selbst bewirtschaftet, gibt es dieses Momentum nicht.»

Beim Absorbieren des bisherigen Wachstums profitierte die Stadt laut Andersen von den Veränderungen in der Industrie während der Neunzigerjahre. «Praktisch über Nacht wurde damals ein rund 22 Hektar grosses Gebiet frei.

Diese Flächen absorbieren wohl fast die Hälfte des gesamten städtischen Wachstums», erklärt der Stadtbaumeister. Dadurch sei der restliche Teil der Stadt von einer beliebigen, unkoordinierten Verdichtung verschont geblieben.



### Wie können Innenstädte lebenswert bleiben?

Antworten des Schweizer Futuristen  
Joël Luc Cachelin im Video-Interview.  
[acevis.ch/urban](https://www.acevis.ch/urban)

# Die regionalen Zentren der Schweiz

Mit 410 Kilometern ist die A1 die längste Autobahn der Schweiz. Von Genf über Bern und Zürich bis nach St. Gallen verbindet sie die regionalen Zentren respektive sechs der zehn grössten Städte der Schweiz. Wie die Karte rechts verdeutlicht, lebt links und rechts dieses grauen Bandes der Grossteil der Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz und mit der Ausnahme von Basel befinden sind hier auch die am dichtesten besiedelten Flächen im Land.

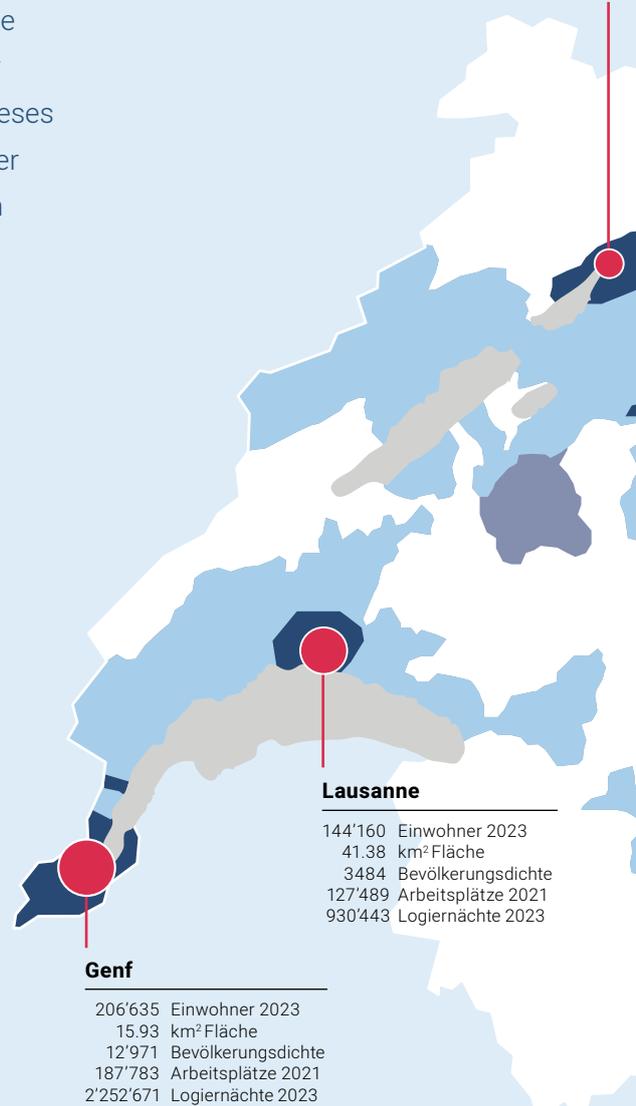
Die grösste Schweizer Stadt heisst Zürich. Hier wohnen mehr als 400'000 Menschen. Inklusive Einzugsgebiet sind es gar vier Mal mehr. Danach folgen Genf und Basel. Sie verfügen auch über internationale Anziehungskraft: bei internationalen Organisationen respektive Pharma und Biotech. Mit Lausanne, Bern, Winterthur, Luzern und St.Gallen folgen – abgesehen von der Bundeshauptstadt – «nur» noch Zentren mit regionaler Anziehungskraft. Sehr unterschiedlich aber ihr Charakter: als wirtschaftlicher Motor des Ostens zählt St.Gallen mehr Arbeitsplätze als Bewohnende, Winterthur hingegen ist ein Ort zum Leben und nicht zum Arbeiten. Luzern sticht derweil als Touristendestination heraus. Nur die grösseren Städte Zürich, Genf und Basel zählen mehr Logiernächte.

Ein Indikator für das Mass der Urbanität ist die Bevölkerungsdichte. Hier schwingt aber nicht Zürich mit 4936 Einwohnerinnen und Einwohner pro Quadratkilometer obenaus, sondern Genf (12'971 Einw./km<sup>2</sup>) gefolgt von Basel (7393 Einw./km<sup>2</sup>). Das liegt auch daran, dass in Zürich der Zürichberg, der Käferberg und ein Teil des Uetlibergs auf Stadtgebiet liegen, während auf dem Stadtgebiet von Genf und Basel die Grünflächen rar sind. Die Werte zeigen aber, dass bezüglich der Dichte die Voraussetzung für urbanes Leben teils gegeben ist.

Das urbane Kopenhagen (7757 Einw./km<sup>2</sup>) ist so dicht wie Basel, während die Deutschen Grossstädte München (4828 Einw./km<sup>2</sup>) und Berlin (4106 Einw./km<sup>2</sup>) so dicht sind wie Zürich. Nach oben gibt es gleichwohl noch viel Luft. So zählt Paris als dichteste Stadt Europas 19'509 Einw./km<sup>2</sup>.

## Biel

55'932 Einwohner 2023  
21.19 km<sup>2</sup> Fläche  
2640 Bevölkerungsdichte  
42'500 Arbeitsplätze 2021  
99'209 Logiernächte 2023

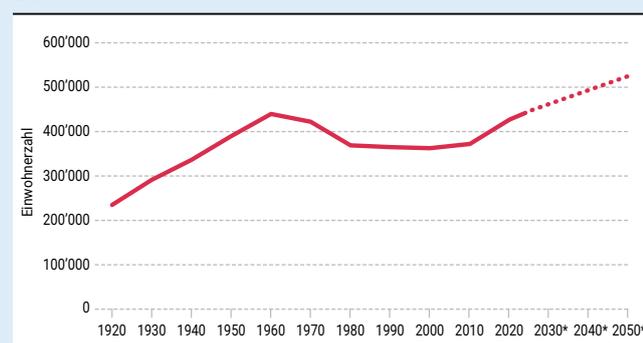


## Drei Städte im Vergleich

Die Bevölkerungsentwicklung könnte kaum unterschiedlicher sein. Zürich erlebte in den vergangenen hundert Jahren zwei Boomphasen: von 1920 bis 1960 fast eine Verdoppelung und seit der Jahrtausendwende ein Plus von 18%. Winterthur kennt abgesehen von einer stabilen Phase von 1970 bis 1990 nur Zuwanderung, wodurch sich die Bevölkerungszahl seit 1920 mehr als verdoppelt hat. St.Gallen hingegen ist ein Hort der Stabilität. Die Stadt zählt heute nur wenige Menschen mehr als 1920.

Laut Prognosen dürfte aber auch in St.Gallen Wachstum einkehren. Bis 2050 wird für den Kanton ein Plus von 25% erwartet. Das wird sich auch in der Kantonshauptstadt niederschlagen. Das Wachstum von Winterthur dürfte St.Gallen aber nicht erreichen.

### Zürich



### Basel

176'329 Einwohner 2023  
 23.85 km<sup>2</sup> Fläche  
 7393 Bevölkerungsdichte  
 187'788 Arbeitsplätze 2021  
 1'463'684 Logiernächte 2023

**Regionen mit den höchsten Bevölkerungsdichten (regionaler Durchschnitt; Personen pro km<sup>2</sup>):**

- 1000 – ...
- 500 – 999
- 200 – 499
- 0 – 199

### St.Gallen

78'213 Einwohner 2023  
 39.38 km<sup>2</sup> Fläche  
 1986 Bevölkerungsdichte  
 86'366 Arbeitsplätze 2021  
 304'036 Logiernächte 2023

### Winterthur

119'315 Einwohner 2023  
 68.07 km<sup>2</sup> Fläche  
 1753 Bevölkerungsdichte  
 75'220 Arbeitsplätze 2021  
 350'005 Logiernächte 2023

### Luzern

85'534 Einwohner 2023  
 29.10 km<sup>2</sup> Fläche  
 2939 Bevölkerungsdichte  
 81'803 Arbeitsplätze 2021  
 1'328'369 Logiernächte 2023

### Zürich

433'989 Einwohner 2023  
 87.93 km<sup>2</sup> Fläche  
 4936 Bevölkerungsdichte  
 514'995 Arbeitsplätze 2021  
 3'831'641 Logiernächte 2023

### Bern

136'988 Einwohner 2023  
 51.62 km<sup>2</sup> Fläche  
 2654 Bevölkerungsdichte  
 193'347 Arbeitsplätze 2021  
 1'044'046 Logiernächte 2023

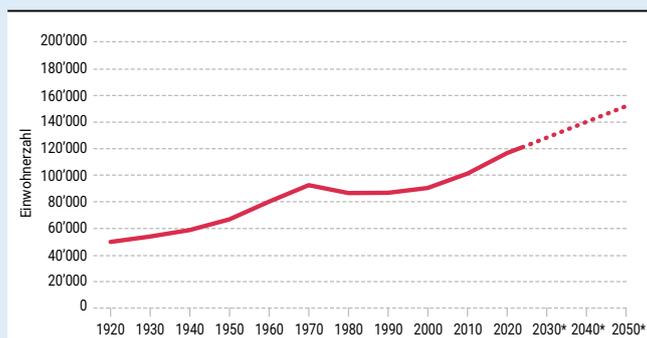
### Lugano

63'495 Einwohner  
 75.85 km<sup>2</sup> Fläche 2023  
 837 Bevölkerungsdichte  
 57'531 Arbeitsplätze 2021  
 561'421 Logiernächte 2023

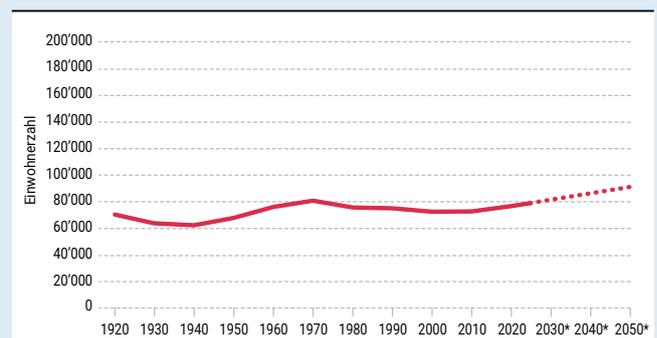


**Bevölkerungsdichte 2023, Zahlen des Bundesamts für Statistik**

### Winterthur



### St.Gallen



\* Prognose



Da diese ehemals freien Gebiete vollständig bebaut sind, verlagert sich der Druck nun zunehmend auf die übrigen Stadtteile. Über Gestaltungspläne oder über die Bau- und Zonenordnung will die Stadt gezielt im städtebaulichen Rückgrat verdichten: von Töss über Winterthur Süd bis nach Oberwinterthur. «Teils weist Winterthur eine geringe Dichte auf. Das hat auch damit zu tun, dass die Stadt aus fünf eigenständigen Dörfern zusammengewachsen ist. Entsprechend prägt die Stadt noch immer ein ländlicher Bezug», erklärt Andersen. Hinzu komme, dass Winterthur keinen Agglomerationsgürtel habe und der Stadtrand zu 95% aus Wald und Wiesen bestehe. Entsprechend sei die Stadt auf sich selbst gestellt.

Um das Wachstum der Bevölkerung zu stemmen, ist die Stadt gefordert. Gemäss Gesetz muss sie die Infrastruktur bereitstellen: beispielsweise Strom, Wasser, Abwasser, Strassen. All diese Bereiche müssen mit dem Wachstum der Stadt mithalten – und gleichzeitig unterhalten beziehungsweise saniert werden. Hinzu kommen unter anderem neue Schulhäuser, Sportflächen sowie die Erweiterung der Kulturinstitutionen. Um das Wachstum zu finanzieren, braucht es Geld. «In Winterthur sind die steuerlichen Erträge der Privatpersonen und Arbeitsplätze sehr schwach. Da die Zuwanderung hauptsächlich aus jungen Familien besteht, ist Winterthur eine der jüngsten Städte der Schweiz – was aus demografischer Sicht erfreulich ist, ist aus steuerlicher Perspektive eine Herausforderung. Der steuerliche Ertrag reicht nicht aus, um das Wachstum zu finanzieren», führt Andersen aus.

Der Zuzug von jungen Familien nach Winterthur hat auch mit der Wohnungssituation in Zürich zu tun. Dort können sich immer weniger Menschen die Mieten leisten, untere Einkommensschichten werden aus der Stadt gedrängt. «Die Segregation der Bevölkerung und die Verdrängung durch die Gentrifizierung sind grosse Herausforderungen», urteilt Cachelin. Auf den ersten Blick mag dies überraschen, wohnen doch in Zürich erst seit kurzem wieder mehr Menschen als

1960. Grössere Wohnflächen pro Kopf und Single-Haushalte als dominierende Wohnform machen auf den zweiten Blick aber klar, woran das liegt.

### Dereinst wie Mailand

Die drängendste Herausforderung für die Stadt ist aber der Klimawandel, leiden Städte doch besonders unter dem Temperaturanstieg. «Je nach Tages- und Jahreszeit wärmt sich die Luft im urbanen Raum um bis zu zehn Grad Celsius mehr auf als im Umland», so Cachelin. «Eng gebaute Strassenzüge ohne kühlenden Schatten und Winde heizen besonders schnell auf», ergänzt er. Oder geografisch gesagt: In den Städten der Schweiz wird es dereinst so heiss wie heute in Mailand. Das ist auch den Stadtentwicklern bewusst und entsprechend wird gehandelt. Leider aber erst seit kurzem. Wie rasant sich die Wahrnehmung gewandelt hat, zeigen die in den vergangenen Jahren gebaute Europaallee in Zürich und der Bahnhofplatz in St.Gallen. In beiden Fällen ist der Boden grösstenteils versiegelt, schattenspendende Bäume sind rar. «Gestaltet wurden diese Projekte vor zehn Jahren, als noch niemand an die Folgen des Klimawandels gedacht hatte», erklärt Eisenhut.

Heute ist das Thema aus der Stadtplanung nicht mehr wegzudenken. «Zu den Massnahmen gehören unter anderem weniger versiegelte Flächen, mehr Bäume und andere Pflanzen sowie der Grundsatz, das Regenwasser in Retentionsflächen zurückzuhalten, um beim Verdunsten einen kühlenden Effekt zu erzeugen, oder Kaltluftkorridore, die nachts kühle Luft aus den umliegenden Wäldern in die Stadt fliessen lassen. Belastend für die Stadt sind aber nicht nur die steigenden Temperaturen, sondern auch Starkregen, der zu Überschwemmungen führen kann. Hier ist die Kanalisation gefordert und es braucht Schutzmassnahmen in Form von Rückhaltebecken und Bach- und Flussläufen mit genügend grossen Querschnitten. Einen Beitrag liefert aber auch die Schwammstadt. Das Prinzip, das Regenwasser vor Ort versickern zu lassen und zu speichern.

Für die Städte geht es einerseits darum, die Folgen des Klimawandels zu mindern. Andererseits aber auch darum, den Klimawandel nicht mit dem Ausstoss von Treibhausgasen zu beschleunigen, sind doch Städte laut Cachelin für 87% des CO<sub>2</sub>-Ausstosses und 80% des Energieverbrauchs verantwort-



**Welches sind die drängendsten Herausforderungen der Städte?**

Joël Luc Cachelin ordnet im Video-Interview ein.  
[acevis.ch/urban](https://www.acevis.ch/urban)

lich. Gleichwohl sind Städte gegenüber dem Land im Vorteil: Laut Cachelin verbrauchen Städterinnen und Städter wegen der verdichteten Infrastruktur nur halb so viel Energie wie die Bevölkerung auf dem Land. Gleichwohl ist nachhaltiger Bau ein klares Ziel. Winterthur und Zürich wollen bis 2040 das Ziel von Netto-Null erreichen, also nicht mehr Treibhausgase ausstossen, als natürliche und technische Speicher aufnehmen können. St.Gallen will die Klimaneutralität 2050 erreichen.

### Hard- und Software sind wichtig

Ein wichtiger Hebel ist der Gebäudepark. Global gesehen sind Immobilien laut Cachelin für 40% des CO<sub>2</sub>-Ausstosses verantwortlich. «Die eine Hälfte davon entfällt auf die Energie, um sie zu betreiben. Die andere Hälfte entsteht, wenn Ressourcen gewonnen und im Bauprozess verarbeitet werden.» Wegen des energieintensiven Bauprozesses steckt in den Gebäuden sehr viel graue Energie. Es geht also nicht nur darum, CO<sub>2</sub>-neutral oder gar -negativ zu bauen, sondern alte Bausubstanz zu nutzen. «Der Gebäudepark an sich erneuert sich zu langsam. Wer nur auf die Neubauten achtet, rennt am Ziel vorbei», sagt Eisenhut. «Die alten Gebäude müssen verbessert werden. Mit minimalen Hardwareeingriffen – wie Erdsonden – und mit Softwareeingriffen sind sie so zu aktualisieren, dass sie möglichst CO<sub>2</sub>-neutral funktionieren.»

Auch Winterthur beschäftigt sich intensiv mit dem Gebäudebestand. «Während der vergangenen 20 Jahre wurde sehr viel radikal abgebrochen und neu gebaut, was enorme Mengen grauer Energie vernichtete», erklärt Andersen. Die Stadt Winterthur sei dabei, Strategien zu entwickeln, wie die bestehenden Gebäude besser genutzt und weitergebaut werden können (re-use). Wenn möglich, sollen Bestandsgebäude saniert und Neubauten so geplant werden, dass sie auch in Zukunft gut saniert werden können (repair). Zudem wird auch geprüft, inwieweit einzelne Bauteile aus Abbruchliegenschaften für Neubauten wiederverwendet werden können (recycle). «Diese Entwicklung befindet sich aber in den Kinderschuhen, und die Prozesse sind noch sehr kostenintensiv», sagt Andersen.

Der Wandel zeigt sich zudem im Umgang mit dem Verursacher. «Der Weg von der Autostadt zur Bewohnerstadt ist eindrücklich», sagt Eisenhut. «Es ist verrückt, was es auslöst, dass das Auto nicht mehr im Mittelpunkt steht.» Vor zehn Jahren war das noch ganz anders. Damals habe in Zürich zwar das Amt für Städtebau die Gestaltung forciert, auf den Boden gebracht wurde es aber vom Verkehrsdepartement. «Fakten schuf damals der Verkehr, heute ist es Grün Stadt Zürich, das die öffentlichen Grünflächen bewirtschaftet.»

### Kommt der Weckruf?

Während die Abwanderung des Handels ins Internet und steigende Temperaturen Herausforderungen sind, die von aussen auf eine Stadt einwirken, gibt es auch interne Herausforderungen. «In der Verwaltung möchte man das umsetzen, was man geplant und erarbeitet hat», erklärt Andersen. «Die grösste Herausforderung besteht dabei darin, dass die Zahnräder ineinandergreifen: Der Stadtrat, das Parlament, die Verbände, Wirtschaft und Bevölkerung müssen an einem Strang ziehen.» Wenn das funktioniert, seien in der urbanen Entwicklung auch plötzlich Quantensprünge möglich. Als



**Dr. Johannes Eisenhut** ist Geschäftsführer der Senn Development AG in St.Gallen. Der promovierte Germanist leitet seit 2014 das Unternehmen, das für radikal nachhaltige und architektonisch anspruchsvolle Immobilienprojekte bekannt ist.

Beispiel nennt Andersen skandinavische Städte wie Kopenhagen. Dass sie so urban sind, liege nicht daran, dass sie besser planen, sondern dass ihr Zahnradsystem gut funktioniert. Es ist darum auch immer die Aufgabe der Stadt zu vermitteln, zu kommunizieren und die Bevölkerung partizipieren zu lassen. «Zudem herrscht in Skandinavien bei bestimmten Themen politische Einigkeit – von links bis rechts. Beispielsweise beim Wandel des öffentlichen Raums hin zur Klimaneutralität», ergänzt er. Diese Grundsatzfrage sei nicht nur bereits geklärt, sondern schon umgesetzt, während in der Schweiz noch darüber diskutiert werde.

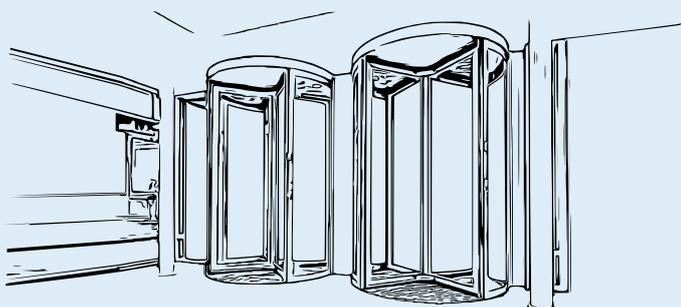


Eine für jede Stadt ganz unterschiedliche Herausforderung ist das Finden der Identität. So war Winterthur laut Eisenhut einst eine Industriestadt. Technologie und Bildung hätten aber auch immer mehr zu einer Wohnstadt geführt, jetzt gelte es, in Balance zu kommen. Bei Zürich kristallisiere sich die Positionierung als Tech-Hub heraus. «Noch zielt sich die Stadt aber, auch was die Zahl der Expats betrifft», fügt er an. St.Gallen hingegen sei ein anderes Thema. Man setze zwar Sachen um, schaffe es aber nicht, die Stadt zu einem Magneten zu machen für das, was an Span rund um die HSG und die OST entsteht. «Basel beispielsweise ist mit seiner Life-Science-Industrie seit hundert Jahren ein Topstandort, egal ob mit dem Wandel von Chemie zu Pharma, von Pharma zu Biotech oder jetzt von Biotech zu Digital Health. Die öffentliche Hand, die Universitäten und die Industrie funktionieren wie ein Uhrwerk, um dynamisch und attraktiv zu bleiben.» In St.Gallen gebe es hingegen eher ein Gärtchendenken. Vielleicht will man zu fest Realist sein. «St.Gallen ist sehr zurückhaltend gegenüber Visionen. Manchmal wünschte ich mir einen Weckruf, damit St.Gallen merkt, dass es alles hat, um Gas zu geben.»

# Umsetzungsideen

Vielfältiger und dichter und doch auch offener und grüner. Das ist die Stadt der Zukunft. Daran arbeiten diverse Unternehmen, ob bei der Infrastruktur, den Zutrittsmöglichkeiten oder den Fortbewegungsmitteln. Fünf mögliche Profiteure der Urbanisierung sind auf dieser Doppelseite aufgelistet. Als Basis dienen die Kriterien der bewährten acrevis spektrum®-Methodik.

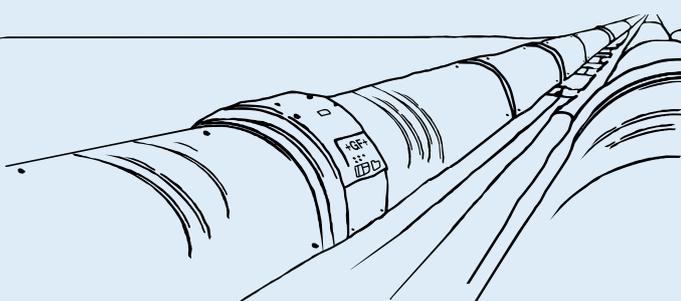
## Dormakaba



Valor	1'179'595	<b>Einschätzung acrevis<sup>1</sup></b>	<b>Rating</b>
Währung	CHF	Fundamental	<b>3</b>
Branche	Industrie	Verhaltensbezogen	<b>1</b>
Kurs	705.00	Technisch	<b>3</b>
KGV für 2026	21	<b>Gesamteinschätzung</b>	<b>7</b>
Umsatz 2024	2,8 Mrd. CHF		
Gewinn 2024	42,2 Mio. CHF		

Dormakaba öffnet die Türen in die Zukunft der urbanen Sicherheit – digital, vernetzt und nachhaltig. Der Zugangsspezialist aus Rümlang gehört zu den weltweit führenden Anbietern intelligenter Zutrittslösungen für Gebäude und Anlagen. 2015 aus dem Zusammenschluss der Kaba Holding AG und des deutschen Familienunternehmens Dorma entstanden, beschäftigt das Unternehmen 15'500 Mitarbeitende in mehr als 130 Ländern. In einer urbanisierten Welt mit steigendem Sicherheitsbedürfnis und wachsender Regulierungsdichte bietet Dormakaba umfassende Systeme, die Komfort, Effizienz und Klimaschutz vereinen. So reduzieren energiesparende Eingangssysteme den Wärmeverlust in Gebäuden und leisten damit einen Beitrag zu nachhaltiger Stadtentwicklung. Geografisch liegen die Hauptabsatzmärkte in Europa (46%), Amerika (31%) und Asien-Pazifik (23%). Mit globaler Präsenz, innovativen Produkten und Fokus auf Digitalisierung ist die Aktie ein spannender Wert für Investoren, die auf smarte Lösungen in wachsenden Städten setzen.

## Georg Fischer



Valor	116'915'100	<b>Einschätzung acrevis<sup>1</sup></b>	<b>Rating</b>
Währung	CHF	Fundamental	<b>2</b>
Branche	Industrie	Verhaltensbezogen	<b>1</b>
Kurs	60.40	Technisch	<b>3</b>
KGV für 2026	17	<b>Gesamteinschätzung</b>	<b>6</b>
Umsatz 2024	4,8 Mrd. CHF		
Gewinn 2024	213 Mio. CHF		

Die Produkte von Georg Fischer sind fast überall und doch selten sichtbar. Oft verlaufen die Rohrleitungen des Industrieunternehmens unterirdisch. Gleichwohl gestaltet Georg Fischer die Städte von morgen mit. Das 1802 gegründete Unternehmen aus Schaffhausen zählt 19'000 Mitarbeitende und treibt mit innovativen Lösungen die nachhaltige Infrastrukturentwicklung voran. Geografisch sind die Hauptabsatzmärkte Europa (47%), Nord- & Südamerika (25%) sowie Asien (23%). Mit der klaren Fokussierung auf den Transport von Flüssigkeiten und Gasen – etwa durch die Übernahme des finnischen Rohrspezialisten Uponor – positioniert sich Georg Fischer als führender Partner für moderne Gebäude- und Versorgungssysteme. Die Produkte kommen vor allem in urbanen Räumen zum Einsatz, wo Wachstum und Verdichtung sichere Netze erfordern. Strategisch sinnvoll ist zudem die Veräusserung der Sparten Machining und Casting Solutions. Die Aktie bietet Substanz, globale Präsenz und eine zentrale Rolle in der urbanen Transformation.

<sup>1</sup> Beim acrevis spektrum®-Rating werden bis zu 8 Punkte vergeben – jeweils max. 3 Punkte für die Dimensionen «Fundamental» und «Technisch» sowie max. 2 Punkte für die Dimension «Verhaltensbezogen».

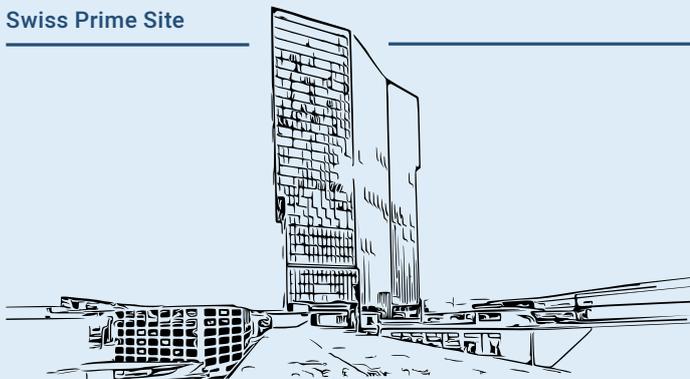
Das acrevis spektrum®-Rating entspricht dem Stand vom 24. März 2025, die Angaben zu Kursen und KGV entsprechen dem Stand vom 2. Mai 2025.



Valor	2'463'819	<b>Einschätzung acrevis<sup>1</sup></b>	Rating
Währung	CHF	Fundamental	<b>3</b>
Branche	Industrie	Verhaltensbezogen	<b>1</b>
Kurs	295.80	Technisch	<b>3</b>
KGV für 2026	28	<b>Gesamteinschätzung</b>	<b>7</b>
Umsatz 2024	11,2 Mrd. CHF		
Gewinn 2024	950 Mio. CHF		

Schindler bewegt die Bewohner dieser Welt – verlässlich, sicher und effizient. Der Schweizer Traditionskonzern zählt global zu den führenden Anbietern von Aufzügen, Rolltreppen und Fahrsteigen. In immer dichter besiedelten Städten sichert Schindler mit Mobilitätslösungen den Zugang zu Wohn-, Arbeits- und Lebensräumen über alle Etagen hinweg. Besonders stark ist das Unternehmen im margenstarken Service- und Modernisierungsgeschäft in reifen Märkten, während in aufstrebenden Regionen wie Asien neue Anlagen für Wachstum sorgen. Den grössten Teil des Umsatzes erwirtschaftet das Unternehmen mit 71'000 Mitarbeitenden in Europa, Arabien und Afrika (45%), gefolgt von Amerika (29%) und Asien-Pazifik (26%). Über die vergangenen 12 Jahre hinweg erzielte Schindler ein durchschnittliches organisches Umsatzwachstum von 5% pro Jahr. Mit globaler Präsenz, stetigen Innovationen und organischem Wachstum bietet Schindler eine spannende Investmentstory für Anleger, die auf Urbanisierung und Infrastruktur setzen.

Swiss Prime Site



Valor	803'838	<b>Einschätzung acrevis<sup>1</sup></b>	Rating
Währung	CHF	Fundamental	<b>2</b>
Branche	Immobilien	Verhaltensbezogen	<b>1</b>
Kurs	116.50	Technisch	<b>3</b>
KGV für 2026	30	<b>Gesamteinschätzung</b>	<b>6</b>
Umsatz 2024	792 Mio. CHF		
Gewinn 2024	360 Mio. CHF		

Swiss Prime Site verändert das Gesicht der urbanen Schweiz. An besten Lagen entwickelt die grösste kotierte Immobiliengesellschaft des Landes hochwertige Immobilien. Dazu gehören der Prime Tower in Zürich sowie der Messeturm in Basel. Gezielt investiert das 1999 gegründete Unternehmen in Geschäfts- und Büroflächen in wirtschaftsstarken Zentren wie Zürich, Genf oder Basel. Das Portfolio von Swiss Prime Site hat einen Wert von 13 Mrd. Fr. Die Gruppe beschäftigt 177 Mitarbeitende im Kerngeschäft. Wichtigste Ertrags Säule ist das Immobiliengeschäft (70%), gefolgt von Retail (19%). Ergänzt wird die Palette durch das stark wachsende Asset-Management-Geschäft (11%). Mit der Fokussierung auf die beiden Säulen «Immobilien» und «Asset Management» und der gezielten Portfoliostraffung ist das Unternehmen zukunftssträftig aufgestellt. Die Attribute Qualität, Standort und Effizienz machen die Aktie zu einer attraktiven Option für Anleger, die auf nachhaltige Urbanisierung und werthaltige Immobilien setzen.

Vinci



Valor	508'670	<b>Einschätzung acrevis<sup>1</sup></b>	Rating
Währung	EUR	Fundamental	<b>3</b>
Branche	Industrie	Verhaltensbezogen	<b>1</b>
Kurs	125.55	Technisch	<b>3</b>
KGV für 2026	13	<b>Gesamteinschätzung</b>	<b>7</b>
Umsatz 2024	71,6 Mrd. EUR		
Gewinn 2024	4,9 Mrd. EUR		

Vinci baut die Infrastruktur der Zukunft – für smarte Städte und nachhaltige Mobilität. Der französische Bau- und Konzessionsriese ist weltweit tätig und verbindet Planung, Bau und Betrieb von Verkehrssystemen, Gebäuden und Energieinfrastruktur unter einem Dach. Besonders im profitablen Konzessionsgeschäft – etwa bei Autobahnen und Flughäfen – erzielt Vinci stabile Erträge. Gleichzeitig treibt das Unternehmen mit seiner Elektrotechnik-Sparte den grünen Umbau urbaner Räume voran, von emissionsarmen Gebäuden bis hin zu energieeffizienten Netzen. Das Unternehmen mit Hauptsitz in Paris zählt 272'000 Mitarbeitende in 120 Ländern. Den grössten Umsatzbeitrag liefert das niedrigmargige Bau-geschäft (46%), gefolgt von der Elektrotechnik (38%) und dem rentablen Konzessionsgeschäft (16%), wobei Letzteres rund 68% zum Gewinn beiträgt. Dank globaler Präsenz, hoher Diversifikation und klarem Fokus auf Nachhaltigkeit bietet die Vinci-Aktie Zugang zu den zentralen Trends moderner Stadtentwicklung.

# Makro und Märkte

## Chaotische US-Handelspolitik

Die Verunsicherung ist gross: Zölle werden angekündigt, dann aufgeschoben, reduziert oder teilweise ganz aufgehoben. Nichts ist in Stein gemeisselt. Das sorgt für Verunsicherung, wenn nicht gar Ratlosigkeit. Auch an den Börsen. Die Finanzmärkte tun sich schwer, die erratische US-Politik einzuordnen. Während die Rezessionsrisiken in den USA zunehmen, sorgt der fiskalpolitische Paradigmenwechsel in Europa für Hoffnung.

von Alessandro Poletti

Es wird immer deutlicher: Die US-Regierung unter Präsident Donald Trump strebt einen Umbau der globalen Handels- und Sicherheitsordnung an. Bisher hinterlässt die Politik allerdings einen chaotischen Eindruck ohne kongruente Ziele. Verunsicherte Unternehmen warten mit Investitionen zu und pessimistischere Konsumentinnen und Konsumenten erwarten schneller steigende Preise und sind weniger ausgabefreudig. Die erhöhte Gefahr einer Stagflation – eine Kombination von niedrigem Wachstum und hoher Inflation – wird von der US-Regierung bis anhin in Kauf genommen, was gegen eine rasche Kehrtwende spricht.

Eine Kehrtwende aber gab es in Europa: Der alte Kontinent ist wieder gefragt. Das zeigen die jüngsten Mittelzuflüsse in europäische Aktien. Auslöser waren unter anderem das vom US-Kurswechsel im Ukrainekrieg angestossene Zusammenrücken der europäischen Länder und der damit verbundene aufgehellte Wirtschaftsausblick. Das von der Europäischen Kommission vorgestellte Programm «ReArm Europe» sieht unter anderem Kredite für die Beschaffung von Rüstungsgütern vor. Eindrücklich ist auch der Richtungswechsel in Deutschland: Nach jahrelanger Zurückhaltung werden die Ausgaben für Verteidigung und Infrastruktur markant erhöht.

Einmal mehr seine Macht demonstrierte der Anleihenmarkt. Nach Trumps Ankündigung der reziproken Zölle am 2. April stiegen die Renditen der zehnjährigen US-Staatsanleihen, der weltweit wichtigsten und liquidesten Wertpapiere, in drei Tagen von 3,9 auf 4,5 %. Die Papiere wurden also stark abgestossen. Gleichzeitig gab der US-Dollar weiter nach. Zeichen eines akuten Vertrauensverlustes. US-Staatsanleihen und US-Dollars werden derzeit nicht mehr als sichere Häfen angesehen. Unmittelbar nach dem Renditeanstieg rückte Trump von seiner radikalsten Position ab, denn höhere Renditen verteuern nicht nur die Kreditaufnahme, sondern die Geschwindigkeit des Anstiegs deutete auch auf eine drohende Finanzkrise.

Wie geht es nun weiter? Das kann niemand mit Gewissheit sagen. Vieles hängt davon ab, wie sich Trumps Politik auf die Wirtschaft durchschlägt. Für Anlegerinnen und Anleger besteht jedoch kein Grund zur Panik, denn der primäre Aufwärtstrend an den Aktienmärkten ist intakt. Dass sich eine saubere Diversifikation auszahlt, zeigt die Entwicklung des Goldpreises: Das gelbe Edelmetall glänzt wie nie zuvor und sorgt für Stabilität im Portfolio.

# Autoren



**Dr. Beat Stöckli**  
Bereichsleiter Private Banking

Dr. Beat Stöckli ist seit 1. Januar 2025 Leiter Private Banking und Mitglied der Geschäftsleitung bei acrevis. Der promovierte Jurist war nach seinem Studium an der Universität St.Gallen (HSG) während 17 Jahren in verschiedenen Führungsfunktionen bei einer St.Galler Privatbank tätig. Danach leitete er während 9 Jahren als CEO eine Regionalbank in Schaffhausen.



**Martin Lüscher**  
Research & Advisory

Martin Lüscher verfolgt seit über 15 Jahren das Geschehen an den Finanzmärkten, unter anderem als US-Korrespondent der «Finanz und Wirtschaft» aus New York. Er verfügt über einen Masterabschluss in Volkswirtschaftslehre von der Universität St.Gallen (HSG).



**Alessandro Poletti**  
Leiter Research & Advisory

Alessandro Poletti leitet bei acrevis die Abteilung Research & Advisory. Er verfügt über einen Bachelor der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Betriebsökonomie und ist diplomierter Finanzanalytiker und Vermögensverwalter (CIIA). Alessandro Poletti ist Mitglied des Anlagekomitees.

**Rechtliche Hinweise:** Bei dieser Publikation handelt es sich um Werbung. Die Informationen in diesem Dokument wurden durch die acrevis Bank AG zusammengetragen und stammen aus Quellen, welche wir für zuverlässig erachten. Trotzdem können wir weder für ihre Vollständigkeit noch Richtigkeit garantieren. Die unverbindlichen Richtkurse können je nach Marktlage rasch ändern. Wertentwicklungen der Vergangenheit lassen keine verlässlichen Rückschlüsse auf die zukünftige Wertentwicklung eines Finanzinstruments zu. Für tagesaktuelle handelbare Volumina und Preise kontaktieren Sie bitte Ihre persönliche Anlageberaterin oder Ihren persönlichen Anlageberater. Diese Information ist weder ein Angebot noch eine persönliche Empfehlung. Diese Publikation kann nicht die persönlichen Anlageziele und finanziellen Verhältnisse der Anlegerin oder des Anlegers berücksichtigen. Sollten Ihnen bei Entscheidungen, die auf Basis dieser Publikation gefällt werden, irgendwelche Zweifel aufkommen, wenden Sie sich bitte an Ihre persönliche Anlageberaterin oder Ihren persönlichen Anlageberater. Die vorliegende Publikation ist nicht für die Verbreitung an oder die Nutzung durch Personen bestimmt, die Jurisdiktionen unterstehen, nach welchen die Verbreitung, Veröffentlichung, Bereitstellung oder Nutzung dieses Dokuments rechtswidrig ist, namentlich zufolge Nationalität, steuerlicher Ansässigkeit oder Wohnsitz. Darüber hinaus dürfen in dieser Publikation erwähnte Finanzinstrumente nicht Personen angeboten, verkauft oder ausgeliefert werden, denen dies – insbesondere aufgrund ihrer Nationalität oder Ansässigkeit – nicht erlaubt ist. Um Interessenkonflikte zu vermeiden, können wir Sie zu den Aktien der acrevis Bank AG nicht beraten. Ferner prüfen wir weder die Angemessenheit noch die Eignung dieser Aktien für Sie. Eine Haftung für allfällige Schäden, die direkt oder indirekt mit den vorliegenden Informationen zusammenhängen, ist ausgeschlossen. Wir weisen Sie darauf hin, dass es sich vorliegend um risikobehaftete Finanzinstrumente handelt, aus denen im schlimmsten Fall ein Totalverlust resultieren kann. Weitere Unterlagen (wie Risikobroschüre, Prospekte und/oder Basisinformationsblätter, sofern vorhanden) können Sie gerne bei uns beziehen.

# Wir sind acrevis: Ihr verlässlicher Partner, wenn's ums Anlegen geht.

Eine moderne Bank mit einer langen Geschichte: Seit über einem Jahrzehnt ist die acrevis Bank für ihre Kundinnen und Kunden da – sie ist 2011 aus der Fusion der Bank CA St.Gallen und der swissregiobank entstanden. Die Wurzeln unserer Bank reichen aber über 150 Jahre zurück. Auf unsere Geschichte sind wir stolz und fühlen uns unserer Tradition auch heute noch in unserer täglichen Arbeit verpflichtet: Wir freuen uns, Ihre Bank fürs Leben zu sein – sicher, kompetent, unabhängig und leidenschaftlich.

Mit acht Standorten sind wir stark regional verankert und in St.Gallen (Hauptsitz), Gossau, Wil, Bütschwil, Wiesendangen, Rapperswil-Jona, Pfäffikon und Lachen stets nahe bei Ihnen. Unsere rund 180 Mitarbeitenden machen uns zur führenden Regionalbank in unserem Marktgebiet zwischen Bodensee und Zürichsee. Dabei werden wir von mehr als 11'000 Aktionärinnen und Aktionären getragen.

Verantwortungsvolles Banking im Interesse aller Anspruchsgruppen, das ist unser Ziel. Dafür setzen wir konsequent auf eine umsichtige Risikopolitik und eine von klaren Werten geprägte Unternehmenskultur. Die Regelung der finanziellen Belange ist Vertrauenssache, davon sind wir überzeugt. Der Name acrevis ist an drei lateinische Wörter angelehnt, die unseren Leitsatz «Durch Vertrauen gestärkt» verkörpern: a|cre|vis (a – durch; cre – Vertrauen; vis – Stärke, Kraft).

Sie haben Fragen oder ein individuelles Anliegen? Für weitere Informationen wenden Sie sich an unsere Expertinnen und Experten. Wir sind gerne für Sie da, denn kompetente Beratung und persönlicher Service liegen uns sehr am Herzen.

Daher haben wir uns auch über die Ergebnisse der aktuellen Studie «Top-Banken 2025» der Handelszeitung und Statista gefreut: In einem Ranking auf Basis einer breit angelegten Kundenbefragung wurden rund 240 Schweizer Banken und 220 eigenständige Raiffeisenbanken beurteilt. Dabei hat die acrevis Bank in der Sektion «Service und Beratung» in der Kategorie «Privatkunden» auf dem 1. Rang abgeschlossen. Herzlichen Dank für dieses Vertrauen!



**acrevis Bank AG**  
Marktplatz 1  
9004 St.Gallen

Tel. 058 122 75 55 · info@acrevis.ch · acrevis.ch

St.Gallen · Gossau SG · Wil SG · Bütschwil · Wiesendangen · Rapperswil-Jona · Pfäffikon SZ · Lachen SZ

